











Am 1. August 1914.

Diese kleine Skizze stammt von Noelle Roger aus der Schrift „Le Feu sur la Montagne“ und spielt im Rhone-Tal der lag. französischen Schweiz.

Ich schreite plötzlich aus dem Schlafe auf. Um mich war dunkle Nacht. Jemand etwas mußte passiert sein: Ein dumpfes und gleichmäßiges Geräusch stieg vom Tal herauf.

Der Aufruf zu den Waffen — der Abmarsch. Das bedeutet die plötzliche Berührung mit jener gräßlichen Tatsache, dem Schrecken der Schlacht, dem Kriege, der in unserem erhabenen Zeitalter unmöglich schien.

Schon flammen die Lampen in den kleinen, aus dem Schlafe geschreckten Hütten auf; vereinzelte Lichter huschen ungewiß dahin, verschwinden einen Augenblick, treten hervor und vereinigen sich wieder.

Die Dörfer blieben erhalten. Die große Stille wurde nicht weiter unterbrochen als durch das Rauschen des Stromes.

Die Heiterkeit des Himmels erschien mir nun wie ein unerträgliches Gegenstück. Der Große Vat funkelte erbarmungslos, Sternschnuppen fielen in strahlendem Schimmer in ihre geheimnisvollen Tiefen.

Endlich ergraut der Himmel ein wenig über den ipisigen Gipfeln. Die erblässernden Sterne verschwanden einer nach dem andern.

Ich warte Ruhe. Und während sie den Tee fertig machte, zog ich mich voller Hast vollständig an. Als der Tag kaum angebrochen war, befand ich mich bereits auf dem schmalen Fährweg.

Im Augenblick, als ich in die einzige Straße von Suen einmündete, sah ich Männer aus ihren Hütten treten. Sie alle schienen wie bezaubert.

„Was ist denn geschehen?“ fragte ich. „Deutschland hat also an Frankreich den Krieg erklärt.“ Er blinzelte mich an.

„Das ist alles, was ich weiß.“ meinte er, das Papier zurücknehmend und auf einen neben ihm stehenden Mann in blauer Weste weisend, sagte er, daß dieser ihm den Befehl von Sarnois vergangene Nacht gebracht habe.

„In Prajan ist die Nachricht von der Mobilisation soeben eingetroffen. Die Arbeiter der überhäufigen Bergwerke...“

„In der Zeit kommt der Postwagen. Er ist gefüllt von Fremden, andere Fahrzeuge folgen, zweiträdrige Karren, überladen mit Leuten und Gepäck.“

„Ich habe meine Zeitung unter dem Arm und bin, ganz der Ereignissen verfallen, ohne die Kraft zu finden, meine Gedanken zu sammeln, aber...“

gegangen. Ich durchwandre St. Martin. Soldaten, die Flinte umgehängt, gingen durch die Straße. Einige standen vor dem Pfarrhaus, tranken ein Glas goldenen Wein und schüttelten sich die Hände.

Nach dem Abmarsch schien das Dorf einen Augenblick wie ausgestorben. Dann aber begann die tägliche Arbeit wieder. Von Frauen geführte Maultier, schwere, schwankende Heubündel tragend, trabten durch die Straße.

Den Nachmittag habe ich ganz niedergedrückt auf meiner Veranda zugebracht. Meine Gedanken schweiften hinaus in alle die Orte Frankreichs, wo sich wohl auch die erlebten Szenen überall abspielten.

Ehecheidung.

Vom Wiener Zivilgericht bringt die „Arbeiterzeitung“ folgendes misslagendes Geschick: Eine noch junge, aber vom Glücke der Arbeit gesehnt Frau steht neben dem Sessel, den ihr der Herr Landgerichtsrat vergeblich angeboten hat.

„Allo, liebe Frau, warum wollen Sie sich scheiden lassen?“ „Wegen der Lebensmittelfarten. Weil mir mein Mann keine Lebensmittelfarten geben will.“

„Warum gibt er Ihnen denn keine?“ „Er bekommt keine, weil er ja im Spital ist. Aber wie soll ich ihm von meinem Brot noch etwas geben und wie komme ich überhaupt dazu, wenn er keinen Einkaufsschein hat, kriegt er ja nichts für ihn.“

„Aber, liebe Frau, Lebensmittelfarten sind doch kein geheimer Scheidungsgrund.“ „Aber wie komme ich dazu, daß...“

Der Landgerichtsrat reißt ihr gütlich zu, blüht indigniert zur Rede, wird nervös und herricht sie an. Die Frau hört willig zu, läßt sich geduldig anführen, besteht aber auf ihrer Scheidungsflage.

„Ja, also wenn Sie nicht anders wollen, ich nehme das Protokoll schon auf. Es ist meine Pflicht. Aber haben Sie denn keine anderen Scheidungsgründe?“

„Wie bitte?“ „Ob er Sie schlägt?“ „Nein!“

„Können Sie ihn vielleicht eines Ehebruchs bezichtigen?“ „Wie bitte?“

„Ob er mit anderen Frauenzimmern umherwandert?“ „No vielleicht! Aber das kümmert mich nichts. Er ist ja im Spital und wohnt nicht zu Hause.“

Der Landgerichtsrat winkt erschöpft an. „Hat er irgend ein Leibesgebrechen?“ Die Frau lächelt den Jäger fragend an.

„Waswegen ist er denn im Spital?“ „Regen Syphilis.“ „Was legen Sie? Welche Krankheit hat er?“

„No Gott sei Dank! Warum haben Sie das nicht gleich gesagt!“ Der Herr Landgerichtsrat hat aufgezäumt.

„Bitte, Herr Schriftführer, nehmen Sie auf! Scheidungsgrund: Anhaltendes, mit Gefahr der Anstetung verbundenes Leibesgebrechen. In Klammern: Syphilis.“

Die Frau hat sich bedrückt entfernt. Und vom Gange her tönt noch ihre einformige Stimme herüber: „Wie komme ich denn dazu, daß ich ihm ohne Lebensmittelfarten...“

Kleines Feuilleton

Die gefährlichen Kartoffelschädlinge.

Der Versuchung für Pflanzenkrankheiten in Halle a. S. wurde im vergangenen Sommer vom Landratsamt in Salzweide die Weizenwanze (Nygus pratensis L.) eingeleitet, die nach Angabe eines Landwirtes in Mähle unter dem Kartoffelstauden schwere Beschädigungen angerichtet hatte.

Wochenschrift“ mitteilt, noch wenig bekannt; er konnte bisher schon auf den verschiedensten Nutzpflanzen festgestellt werden, so auf Luzerne, Rübe, Hopfen, Tabak, Kohl, Mais, Weizen und auf der Weinrebe.

Von einem zweien, nicht minder gefährlichen Kartoffelschädling berichtet Professor Dr. A. Naumann-Dresden in der „Sächsischen Zeitschrift für Obst und Gartenbau“.

Die „Marjeillaise“ im Kurgarten zu Baden-Baden.

Es ist etwas Furchtbares geschehen: im Kurgarten zu Baden-Baden erklangen kürzlich — man höre und erschreke vor Schreck! — die Weifen der „Marjeillaise“.

Aus dem Artikel (in Nummer 144 der „Deutschen Tageszeitung“) ist zu schließen, daß die „Marjeillaise“ als eingeleiteter Musikstück zur Aufführung gelangte.

Wir müssen schon sagen: etwas Würdevoller, als dieses (un)schuldisungsgestammel der Badener Kurverwaltung ist uns kaum vorgekommen.

Wozu gebraucht der Ohrwurm seine Zange?

Bekanntlich besitzt der Ohrwurm, ein völlig harmloses Tierchen, von dem man mit Unrecht annimmt, daß er ständig nur dort auf lauere, in den Ohrgang des Menschen hineinzukriechen, um dort Einiges seines Hinterleibes eine kleine Zange.

Heiteres

Beim Bader. „Beim Professor in der Stadt war ich gestern, Bader, der sagt, daß d' mich zehn Jahr' lang verkehrt behandelt hat.“

Beantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: F. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sankt in Lübeck.